

Reinhard Ludewig unter Mitarbeit von Susanna Seufert

Beethoven und das Gift im Wein

Teil 4

„Unpässlichkeiten“, „höchst ekelhafte“ und andere Krankheiten

(1, 2, 3, 5, 8)

Zu den Erkrankungen, die Beethovens Schaffen kaum oder nur zeitweilig behindert haben und die als Wegbereiter oder Folge seiner dauerhaften Leiden diskutiert werden, gehören verschiedene *Krankheiten zwischen 1770 und 1791*, über deren Ursache und Verlauf nur sehr spärliche Angaben überliefert sind. Berichtet wird fast nur von einem „Fehler“, über „Bettlägerigkeit“, „Unpässlichkeit“ (auch „Typhus“?), „Pocken“ (die charakteristische Narben hinterlassen haben) sowie über Verhaltensstörungen, die mit dem dominierenden Großvater, dem trunkstüchtigen Vater und der wenig glücklichen Ehe seiner Eltern in Verbindung gebracht werden. Der „*Fingerwurm*“ (ein Panaritium, wahrscheinlich an der linken Hand), der Beethoven 1808 arg gequält hat, wurde erfolgreich operiert.

„*Verkältungen*“, „*Verkühlungen*“, die mit Katarrhen, teilweise mit wechselhaften Fieberschüben, auch mit Ohrenschmerzen oder Verschlimmerung des Unterleibleidens verbunden waren und zweimal zu einer rasch überstandenen Lungenentzündung führten. Diese Erkältungen zog sich der Maestro meist dann zu, wenn er ohne Hut und Mantel bei Regen und Wind durch die geliebte Natur marschierte oder im offenen Wagen gefahren wurde, mehr an seine Kompositionen als an seine gefährdete Gesundheit denkend oder wenn er verschwitzt heimkehrte und sich mit kaltem Wasser übergoss.

„*Rheumatische*“ oder „*gichtische Affektionen*“ wiederholten sich von Zeit zu Zeit, bald im Rücken, bald in Gelenken oder im Kopfbereich, so dass man wegen seiner gichtischen „Kopfkrankheit“ 1807 einen verdächtigen Zahn extrahierte. Am heftigsten waren die Beschwerden aber erst etwa ab 1820. Ein Jahr später überfiel ihn noch eine „*höchst ekelhafte Krankheit*“, nämlich eine Gelbsucht, die im Sommer 1821 trotz einer wegen Kälte unterbrochenen Kur in Baden nach zwei bis drei Monaten wieder abklang.

„*Augenübel*“, „*Augenwehe*“ nannte Beethoven eine ungeklärte Erkrankung (Conjunctivitis, Iridocyclitis?), die in den Jahren 1723/24 auftrat, die mit Schmerzen sowie Sehstörungen verbunden war und für die er seine „übermäßige Beschäftigung“ oder die „Stadtluft“ verantwortlich machte. Die Tatsache, dass nächtliche Verbände und Schonung der Augen keine überzeugenden Fortschritte brachten, führte sein Adlatus Schindler darauf zurück, dass „das Glas zu scharf ist für das kranke Auge“. Das bezog sich auf die plumpe silberne Brille, die der Kurzsichtige schon frühzeitig (später neben einer „Lorgnette“), aber nur zeitweise beim Notenschreiben benutzte.

Zur Behandlung

Außer den Mitteln, die zur Behandlung der Gehör- und Unterleibsleiden eingesetzt wurden, bediente man sich insbesondere bei den „rheumatischen“ Krankheiten und den „Verkältungen“ der sogenannten volatilen (flüchtigen) Salbe. Dabei handelte es sich nicht um den Einsatz von Quecksilber-II-chlorid (Sublimat), das seinerzeit als Lues-Prophylaktikum und -Therapeutikum beliebt war, sondern um eine schon seit dem Mittelalter als „Unguentum saracenicum“ verwendete Salbe, die neben Pflanzensäften metallisches Quecksilber enthielt. Die in natürlicher oder künstlicher Wärme verdunstenden Inhaltsstoffe sollten durch die Haut und über die Lunge als Medikamente gegen schmerzhafte oder entzündliche Krankheiten wirksam werden. Obwohl der Patient die Salbe auch nur ganz kurzfristig anzuwenden hatte, wurde dieses Missverständnis später medizinhistorisch immer wieder missbraucht, um Beethoven auch als Syphilitiker interessant zu machen.

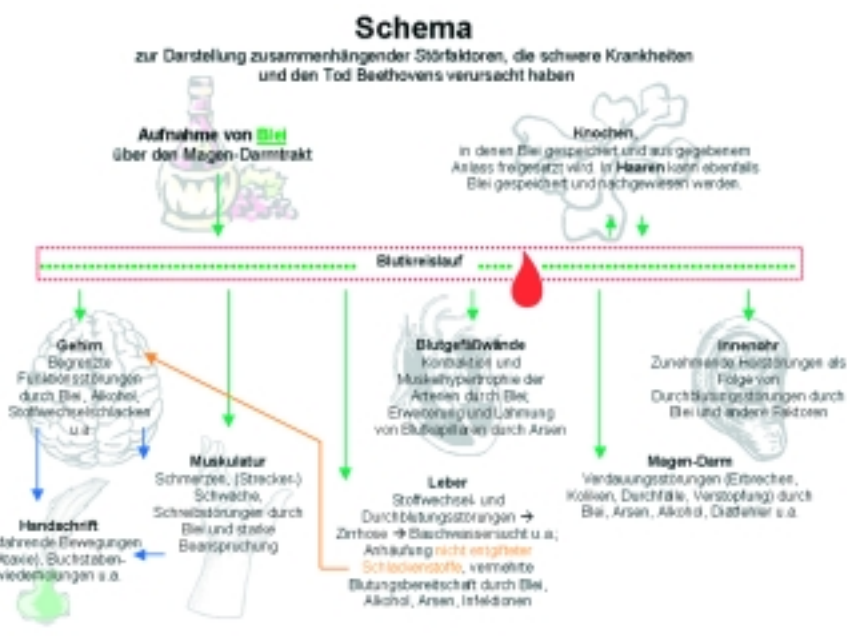
Der Verdacht Beethovens, seiner Ärzte und Chronisten zu den Krankheitsursachen

(1, 2, 3, 5, 8)
Seit zwei Jahrhunderten wird über die Ursachen der verschiedenen Krankheiten Beethovens nachgedacht. Vor allem

moderne Medizinhistoriker haben bisher die unterschiedlichsten Spekulationen, Theorien und Verdächtigungen vorgetragen. So wird die Innenohrerkrankung beispielsweise zurückgeführt auf Erbfaktoren, vorzeitige Alterung, Infektionen, Intoxikationen und/oder Lärmschädigungen, die Entzündungen und Durchblutungsstörungen an der nervösen und knöchernen Substanz des Labyrinths begünstigt oder ausgelöst haben könnten (Neuritis, Labyrinthitis, Presbyakusis, Otosklerose). Als Ursachen für die Verdauungskrankheit wird ein psychisch bedingter „Reizdarm“ (Colon irritabile) ebenso diskutiert wie eine entzündliche Erkrankung der Darmschleimhaut (ulceröse Ileocolitis CROHN). Erwogen werden auch Herz-Gefäßleiden und ärztliche Kunstfehler.

Das größte Interesse der Öffentlichkeit gilt jedoch dem Verdacht, Beethoven sei als Trunkenbold ein Opfer des Alkohols oder – ebenso wie angeblich viele Päpste, Kaiser, Könige, Klassiker der Musik und der Literatur – einer Geschlechtskrankheit (Lues) bzw. ihrer Quecksilber-Behandlung geworden. Da diese Unterstellungen indessen mit wissenschaftlichen Argumenten widerlegt werden konnten, wurde es auch notwendig, erneut auf die Aussagen Beethovens und seiner behandelnden Ärzte zurückzugreifen.

Wie aus überlieferten Briefen, Konversationsheften und zeitgenössischen Berichten hervorgeht, haben Beethoven, seine behandelnden Ärzte und sein Neffe Karl bereits zu Beginn seines Leidens den Verdacht geäußert, ein „*Stoff sey schon seit Jahren in ihm*“ und habe sich „*an die Gehörwerkzeuge*“ gesetzt. Erstaunlicherweise wurde von ihnen auch schon vermutet, dass zwischen dem „*Hauptübel*“, der „*gewöhnlichen Krankheit*“ und äußeren Einflüssen (z. B. Kälte, schlechte Weine und Speisen oder Anlässe zu Wutausbrüchen) ein Zusammenhang bestehen könnte. Wenn sein Neffe dezent sogar auf das „Bley“ im Wirtshauswein hingewiesen hat und wenn die Ärzte immer wieder vor (verfälschten) Weinen gewarnt haben, so hät-



nicht mit harter Kritik des „unvernünftigen Arztes“ und konsultierte zusätzlich einen zweiten Arzt oder andere Ärzte. Da aber keiner von allen das komplizierte Krankheitsgeschehen zu beherrschen vermochte, mischte sich auch die besorgte Verwandtschaft ein. So macht sein Neffe Karl in einem Konversationsheft vom Juli 1825 auf das „homöopathische System“ und die „Hahnemanniker“ aufmerksam, die sicher bei Beethoven erfolgreich hätten wirken können, weil sie strenge Diät empfahlen. Sein Bruder Johann dagegen, der Apotheker war, wollte ein spezielles Augenwasser und Digitalis eingesetzt wissen. Immerhin gelang es Johann, zehn Wochen vor dem Tod Beethovens mit Hilfe von Anton Schindler ein „Consilium“ einzuberufen, in dem die zuletzt aktiven Ärzte Wawruch, Braunhofer, Staudenheim und Malfatti über die Behandlung des Schwerkranken beraten sollten. Dieses Gremium musste praktisch ebenso erfolglos bleiben wie die meisten der vorangegangenen Bemühungen. Und das lag nicht allein an der unzureichend bekannten Krankheitsursache, sondern auch am unvernünftigen Patienten selbst. Überlieferte Aussagen der Ärzte und ein ausführlicher Bericht von Schindler lassen erkennen, mit welcher Großzügigkeit sich Beethoven über ärztliche Ratschläge, Diät-Empfehlungen und Vorschriften zur Dosierung von Medikamenten hinwegsetzte.

Von Beethoven wurden mindestens zwölf angesehene Ärzte, deren Porträts und Kurzbiografien an anderer Stelle zu finden sind (1, 6, 8) je nach Behandlungserfolg bald gelobt, bald getadelt. Dr. Johann Wagner (1800-1832), „Assistent beim pathologischen Musäum“ später Professor der pathologischen Anatomie obduzierte Beethoven in Gegenwart von Prof. Wawruch und hinterließ einen wertvollen Bericht (s. später).

Literatur und Anschrift der Verfasser am Ende der Fortsetzungsreihe

Teil 5 folgt im „Ärztblatt Sachsen“, Heft 10/2002

te sich der eigensinnige Patient eigentlich nur gewissenhafter an die Ratschläge zu halten brauchen. Zumindest wäre ihm der Großteil seiner Leiden, denen er in den Phasen relativen Wohlbefindens und begeisterten Schaffens zu wenig Beachtung geschenkt hat, erspart geblieben. Die neuerdings vorliegenden Erkenntnisse können dazu beitragen, die Vermutungen Beethovens und seiner Zeitgenossen zu bestätigen und zu ergänzen. Siehe hierzu auch das obige Übersichtsschema zum komplexen Vergiftungsgeschehen.

Was aber ein solcher vom Dämon Besessener ausspricht, davor muß ein Laie Ehrfurcht haben. Denn hier walten die Götter und streuen Samen zu künftiger Einsicht.

Johann Wolfgang von Goethe

Die „geheime Ursache“ für Beethovens Eigenschaften (1, 5, 6, 8)

Seit zwei Jahrhunderten versuchen Zeitzeugen und Biographen, Mediziner und Psychologen, die charakterlichen Eigenschaften Beethovens mehr oder weniger sachlich zu beschreiben und zu erklären. Am verständlichsten wird das oft missgedeutete Verhalten im „Heiligenstädter Testament“ vom Genius selbst dargelegt

und begründet. Trotzdem wird zuweilen behauptet, Beethoven sei ein Psychopath gewesen und habe seine Leiden im Wesentlichen diesem Umstand zu verdanken – eine Hypothese, die nach neueren Erkenntnissen ebenso abzulehnen ist wie die Spekulationen über den syphilitischen Trunkenbold. Biographische und schriftenpsychologische Expertisen lassen gut erkennen, wie eindrucksvoll sich Beethovens Handschrift und Verhaltenseigenschaften im Laufe des Lebens geprägt und verändert haben: Sein Naturell wächst unter dem Einfluss der Familie, bekannter Leitbilder, Förderer und Frauen, durch ungewöhnliche Erfolgserlebnisse und bittere Enttäuschungen, durch Alltagsbanalitäten und die Folgen seiner toxikologisch bedingten Leiden.

„Vernünftige und unvernünftige Ärzte“ (1, 2, 3, 6, 8)

Man kann es Beethoven nicht verdenken, wenn er seine Ärzte sehr unterschiedlich einschätzte. Sie waren beliebt und zählten bei ihm zu den „vernünftigen Ärzten“, solange die Behandlung erfolgreich schien und seine Lebensgewohnheiten nicht allzusehr einschränkte. Sobald er aber unzufrieden war, sparte er